

# Wenn Gero Herter kommt, freut sich der Mensch

Erbenermittler: Wo ein Erbe ist, ist meist auch ein Erbe

Es ist ein Glücksfall, von dem fast jeder schon einmal geträumt hat. Das Telefon klingelt, und ein fremder Mensch teilt einem mit, daß man einige tausend Mark bekommen soll. Das Geld stammt aus dem Vermögen eines entfernten Verwandten, von dessen Existenz man nicht einmal gewußt hat. Oder von einem Großonkel, der seit zwanzig Jahren als verschollen galt. Jetzt hat sich herausgestellt, daß der Verwandte ein reicher Mann war. Das Geld steht den rechtmäßigen Erben zu.

Gero Herter gehört zu den Menschen, die solche Nachrichten überbringen. Der 31 Jahre alte Mann übt einen Beruf aus, den es in Deutschland schon seit mehr als hundert Jahren gibt. Obwohl man hier und da von spektakulären Erbfällen hört, treten Herter und seine Kollegen doch recht selten ins Licht der Öffentlichkeit. Das liegt auch an der Konkurrenz, die sie sich gegenseitig machen. Herter ist Erbenermittler. Auf eigene Kosten und auf eigenes Risiko macht er in einem Sterbefall Nachkommen der betreffenden Person ausfindig. Hat er Erfolg und ermittelt tatsächlich noch einen Angehörigen, kassiert Herter ein Honorar von rund zwanzig Prozent des Erbes. Hat er kein Glück und am Ende seiner Recherchen kein Verwandtschaftsverhältnis nachgewiesen, darf er

auch kein Honorar einnehmen. Pech hat er auch, wenn ihm ein anderer Erbenermittler zuvorgekommen ist. Findet er keinen Angehörigen, fällt das Geld erst einmal an den Staat.

Bei vielen Menschen scheint sich der Glaube durchgesetzt zu haben, daß diese Suche ein lukratives Geschäft sei. Der Berliner Rechtsanwalt Günter Jochum, Autor eines Fachbuches über Nachlaßpflege, schätzt deshalb, daß „sich die Zahl der Erbenermittler in den letzten Jahren vervielfacht hat“. Die Berufsbezeichnung ist – im Unterschied etwa zum Arzt – vom Staat nicht geschützt. Daher gibt es in der Branche auch einige schwarze Schafe. Man erkennt sie unter anderem daran, daß sie wesentlich mehr als die üblichen zehn bis 25 Prozent Erfolgshonorar einfordern. Oder daß sie bei den Verhandlungen unseriös auftreten. Oder wenn die Nachkommen einen Vorschuß zahlen sollen, bevor sie überhaupt wissen, wieviel sie erben. Eine obligatorische Ausbildung für Erbenermittler hat sich noch nicht etabliert. Die meisten eigenen sich historisches und rechtliches Wissen in der Praxis an. Manche kommen – wie Gero Herter – aus einer anderen Branche. Einige sind nebenberuflich tätig, andere in Büros mit mehreren Mitarbeitern angestellt.

Mittlerweile regeln Gesetze, wie weit Erbenermittler gehen können. Sie dürfen den Hinterbliebenen zum Beispiel keine Rechtsberatung anbieten. Ihre Recherchen werden auch vom Datenschutz eingeschränkt. Deshalb sind sie zunächst auf öffentlich zugängliche Archive, auf Bibliotheken, die Landeseinwohnerämter und Telefonbücher angewiesen. Gero Herter weiß vorher nie, wie lange die Suche dauern wird. Aus dem „Bundesanzeiger“ und den Schaukästen der Amtsgerichte erfährt er, daß eine Person ohne nahe Verwandte verstorben ist. Viele Erbenermittler werden auch von Nachlaßpflegern beauftragt. Allerdings lohnt sich die Recherche nur, wenn der Nachlaß entsprechend hoch ist. Normalerweise ist das von 30 000 Mark an der Fall. Herter setzt seine Grenze noch höher an. Dann begibt er sich auf die Suche, telefoniert, setzt sich in Archive und fragt bei einem Kollegen an, der mit ihm kooperiert. Während sich Herter auf Berlin und die neuen Bundesländer spezialisiert hat, unterhält der Kollege Kontakte nach Süddeutschland und in die Tschechische Republik. Andere Erbenermittler haben ein weitverzweigtes Netz von Korrespondenten, das sich bis in die Vereinigten Staaten erstreckt.

Hat Gero Herter dann Erben gefunden, kann er anrufen. „Viele Menschen

wissen überhaupt nichts über ihre verwandtschaftlichen Beziehungen“, sagt er. „Wer kennt schon seinen Urgroßvater aus dem 19. Jahrhundert?“ Per Vertrag verpflichtet er sich, weitere Verwandte zu finden, fehlende Daten zusammenzutragen und die Dokumente zu beschaffen. Wie hoch der Erbanteil der betreffenden Person ist, kann er erst ganz zum Schluß sagen. Dann bekommt er auch sein Honorar. Damit, daß er einen Teil des Erbes kassiert, hat er keine Probleme: „Ohne meine Arbeit würden die Erben möglicherweise gar nichts erhalten“, sagt er. Sie wüßten ja nicht, daß ihnen das Geld zusteht. In dem Honorar sind außerdem die Kosten für Telefonate, Fahrten und die kostenpflichtige Recherche in den Archiven enthalten.

Wie die meisten professionellen Erbenermittler hat Gero Herter mittlerweile ein umfangreiches Privatarchiv. Für Genealogie hat er sich schon als Schüler interessiert. Damals stieß er auf die Ahnentafel, die sein Großonkel während der Nazizeit angelegt hatte. Im Dritten Reich wurden diese Dokumente unter anderem deshalb zusammengestellt, weil man im Stammbaum der Familien nach jüdischen Wurzeln suchte.

Bevor sich Herter mit fremden Familien beschäftigte, ergründete er erst einmal

seine eigene. Er fand heraus, daß einem seiner Ahnen bis zum Jahr 1847 eine Tischlerwerkstatt in dem brandenburgischen Ort Wriezen gehört hatte. Weil ein Mitarbeiter das Rauchverbot übertrat, fing das Inventar Feuer und die Werkstatt brannte ab. Der Tischler mußte mit seinen sechs Kindern nach Berlin übersiedeln und dort von vorn anfangen. Schicksal oder nicht? Gero Herter schüttelt den Kopf. Darüber möchte er nicht spekulieren. Doch für einen Genealogen erscheint das Leben manchmal als eine Folge unglaublicher Zufälle. Nur weil Ereignis A eintrat, konnte Person B die Person C in der Stadt D kennenlernen. Ohne A hätten sich B und C nie getroffen.

So werden alte Namen plötzlich zu Menschen aus Fleisch und Blut. Wenn er recherchiert, hört Gero Herter unglaubliche Geschichten. Er trifft Familienangehörige, die seit achtzig Jahren kein Wort mehr miteinander gesprochen haben. Der Streit fing an, als eine Schwester ihr Erbe ausbezahlt bekam. Für ihren Anteil am Hof der Eltern erhielt sie einen Wäschekorb voll Geldscheine. Pech nur, daß die Weltwirtschaftskrise gerade den ganzen Reichtum entwertet hatte . . . Man sieht, erben ist nicht immer nur etwas Gutes, ein schwacher Trost für alle, die nichts bekommen. JOSEFINE JANERT